

1 Verortung der Hochschulen im demografischen Wandel: Herausforderungen, Wahrnehmungen und Aktivitäten¹

1.1 Herausforderungen und hochschulische Handlungsoptionen

Die Benennung von Handlungsfeldern im demografischen Wandel und daraus abgeleitete Bedarfslagen liefern den Bezugsrahmen zur Identifikation der Handlungsoptionen der Hochschulen. Diese wurden im Rahmen von umfangreichen Recherchen zu den hier einschlägigen Aktivitäten der Hochschulen sondiert und zusammengefasst. Um darzustellen, wie sich die regionalen Herausforderungen auf die (möglichen) Hochschulaktivitäten in den Regionen beziehen lassen, werden im folgenden die zentralen Handlungsfelder und Bedarfslagen mit potenziellen Zielen hochschulischer Aktivitäten verknüpft (Übersicht 30).

Daneben können Hochschulen in praktisch allen regionalen Handlungsfeldern durch Forschung und Beratung unterstützend tätig werden bzw. aus ohnehin laufenden Forschungsaktivitäten, die Bezüge zu regionalen Problemlagen aufweisen, Beratungsleistungen extrahieren.

Übersicht 30: Bedarfslagen und mögliche Zieldefinitionen für Hochschulbeiträge in demografisch herausgeforderten und leistungsgedämpften Regionen

Handlungsfelder	Bedarfslagen	mögliche hochschulische Zieldefinitionen
Familienfreundlichkeit	Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf	familienfreundliches Klima an Hochschulen Steigerung der Qualität und Quantität von Kinderbetreuungsangeboten
	Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern	Beratungs- und Bildungsdienstleistungen
	Senkung des Armutsrisikos (insbesondere von Alleinerziehenden)	bedarfsgerechte Bildungsangebote Vereinbarkeit von Studium und Familie
	Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter	Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter

¹ AutorInnen: **Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider**

Handlungsfelder	Bedarflagen	mögliche hochschulische Zieldefinitionen
Betriebliches Gesundheitsmanagement	Arbeitsplätze an alternde Belegschaften anpassen	betriebliches Gesundheitsmanagement
Generationsdialog	Angebote im Sinne des Lebenslangen Lernens	Seniorenbildung
		Stärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements Älterer durch Weiterbildungsangebote, Seniorenakademien etc.
		Gestaltung generationenübergreifenden Wissenstransfers
Stärkung regionaler Haltefaktoren	Belebung des Standortes	Stärkung zivilgesellschaftlichen Engagements
		Beiträge zum Kulturleben
	Attraktivierung des Standortes	Belebung von Innenstädten
		Qualität der Lehre
		Vermeidung der Abwanderung aufgrund nicht verfügbarer Wunschstudienfächer
Förderung von Zuwanderung	überregionale Zuwanderung	studentische Zuwanderung
	Förderung von Toleranz und Weltoffenheit	Förderung von Willkommenskultur
	Anerkennung von Bildungs-/Berufsabschlüssen	Anpassungsqualifizierungen
Innovation und Produktivitätssteigerung	FuE-/Innovationsförderung	Stärkung der regionalen Innovationsstrukturen
		Förderung von Gründungen und Unternehmensnachfolgen
		regionale Fachkräfteversorgung
regionale Fachkräfteversorgung	Regionale Verfügbarkeit von Qualifikationen	akademische Fachkräfteversorgung
	Steigerung der Erwerbstätigenquote von Frauen, Alleinerziehenden, Behinderten, Zuwanderern	Steigerung der Hochschulbildungsbeteiligung
öffentliche Infrastruktur und Daseinsvorsorge	Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur	Hochschulbildung und FuE-Angebote
	Sicherung der Kulturlandschaft	Förderung der Kultur- und Kreativwirtschaft

Handlungsfelder	Bedarflagen	mögliche hochschulische Zieldefinitionen
Erhöhung von Bildungschancen	zukunftsfähige Gestaltung der schulischen Bildungslandschaft	akademische Weiterbildungsangebote
	Stärkung der frühkindlichen Bildung	Weiter- und Fortbildungsangebote für Erzieherinnen
	Erhöhung der Durchlässigkeit von Bildungsabschlüssen	Anerkennung von Berufsabschlüssen für Studiengänge
	Bildung für neue Zielgruppen	Öffnung der Hochschulen
Stärkung der Zivilgesellschaft	Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure	Service-Learning-Aktivitäten
	Einbindung unterschiedlicher Milieus	kulturelle Öffnungseffekte

1.1.1 Geringe Fertilität

Als zentralen gesellschaftspolitischen Ansatzpunkt, um der niedrigen Geburtenrate entgegenzuwirken, benennen die Handlungskonzepte der Länder die Gestaltung eines familienfreundlichen Umfelds:

- Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern,
- Senkung des Armutsrisikos (insbesondere von Alleinerziehenden),
- Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter.

Hierfür können auch Hochschulen wirksam werden, indem sie hochschulintern und -extern zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf beitragen:

■ Mit der Schaffung eines hochschulinternen familienfreundlichen Klimas – bspw. über Dual-Career-Angebote, Eltern-Kind-Arbeitsplätze oder Teilzeitmodelle – lassen sich attraktive Arbeitsbedingungen geschaffen. Diese können sich im Wettbewerb um Personal im Familiengründungsalter entscheidend auswirken.

■ Hochschulextern können Hochschulen in der Steigerung sowohl der Qualität als auch der Quantität von Bildungseinrichtungen auf ihre Umgebung wirken. So tragen sie insbesondere zur Bereitstellung von akademischen Fachkräften für das Bildungswesen bei und können die Studie-

renden der entsprechenden Studiengänge bereits während des Studiums in Kontakt zu ihrem künftigen herausfordernden Handlungsfeld bringen.

■ Die Studentenwerke als hochschulnahe Dienstleister können, soweit sie Kitas unterhalten, auch selbst Kinderbetreuungsplätze für Nichthochschulmitglieder anbieten.

Die Steigerung der Bildungs- und Erziehungskompetenzen ist insbesondere in sozial schwachen Regionen eine Bedarfslage. Hier können die Hochschulen mit ihrer spezifisch wissenschaftlichen Perspektive Fortbildungen für frühpädagogisches Personal und Beratungsdienstleistungen anbieten.

Eine weitere Bedarfslage stellt die Senkung des Armutsrisikos insbesondere von Alleinerziehenden dar – Bildung wiederum wird dabei als Schlüsselfaktor betrachtet. Über bedarfsgerechte Bildungsangebote in Verbindung mit der Förderung der Vereinbarkeit von Studium und Familie (bspw. mittels Kinderbetreuungsangeboten oder der entsprechenden Berücksichtigung bei Präsenz- und Prüfungszeiten) können auch die Hochschulen in diesem Feld wirksam werden.

Die Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter kann ebenfalls ein Ziel hochschulischer Maßnahmen sein. Studierende frühzeitig mit potenziellen regionalen Beschäftigern in Verbindung zu bringen, wirkt der Entstehung von Abwanderungswünschen entgegen und erleichtert den Übergang in eine regionale Beschäftigung nach Studienabschluss.

Übersicht 31: Praxisbeispiel: TU Ilmenau – Campusfamilie

Praxisbeispiel: Campusfamilie an der TU Ilmenau

Für die Leistungsfähigkeit der Hochschulen wird die Leistungsfähigkeit der Einzelnen zum entscheidenden Erfolgsfaktor. Strukturanpassungen und die zunehmende Bedeutung einer international orientierten, familienfreundlichen und gesundheitsbewussten Hochschule führten 2008 an der TU Ilmenau zur Idee der Campusfamilie, einer hochschulischen Wertegemeinschaft, die auch im Leitbild der Universität verankert wurde.

Die Idee beruht auf zwei zentralen Fragen: Wie gehen wir miteinander um? Und wie möchten wir (zusammen) arbeiten? In diesen Fragestellungen wird bereits deutlich, dass es sich bei der Campusfamilie um keine Einzelmaßnahme handelt, sondern um ein lösungsorientiertes Management hochschulischer Prozesse. Dabei wird der Fokus gezielt auf die Individuen gelegt, die gemeinsam diese Campusfamilie bilden. Deren Potenziale, Wünsche und individuelle Erfahrungen sind es, die die Universität zu einem gemeinsamen Lebens- und Arbeitsort machen und zum Erfolg und der Zukunftsfähigkeit von Hochschulen beitragen.

Strukturell beruht das Konzept auf drei zentralen Säulen: Familienfreundlichkeit, Gesundheitsförderung und Internationales. Aktivitäten werden über eine Koordinationsstelle abgestimmt und harmonisiert. Die strategische Planung und das Management sowie die Bereitstellung der Ressourcen obliegen einer Steuerungsgruppe. Mitglieder sind neben der Hochschulleitung auch die Leiter/innen verschiedener hochschulischer Bereiche (u.a. Planung und Haushalt, Personalangelegenheiten, Marketing, Universitätssportzentrum). Der Personalrat und Mitarbeiter des Bereichs Qualitätsmanagement sind ebenso vertreten wie die Koordinatorin der Campusfamilie. Auch das Studentenwerk Thüringen ist Teil dieser Wertegemeinschaft.

Familienfreundliche Maßnahmen sollen die Vereinbarkeit von Beruf bzw. Studium mit dem Familienleben ermöglichen. Dabei werden nicht nur die Bedarfe von Eltern, sondern auch die pflegender Angehöriger einbezogen. Für junge Eltern sei insbesondere zeitliche Flexibilität notwendig, um sowohl die Arbeitsbelastung als auch das Familienleben zu organisieren. Dafür ist es an der TU Ilmenau möglich, Sonderstudienpläne für Studierende zu entwerfen, Stipendien zur Wiedereingliederung von Mitarbeiterinnen zu beantragen oder individuelle Heim- und Telearbeitszeit zu vereinbaren. Auch die Kinderbetreuung ist an der Hochschule bis in die späten Abendstunden möglich. Doch könne dies nur ein notwendiger Zwischenschritt sein, um dauernde Wechsel von Betreuungspersonen zu vermeiden. Langfristig nötig seien Arbeits- bzw. Organisationsstrukturen, in denen es den Studierenden und Mitarbeitern möglich ist, eine tatsächliche Vereinbarkeit herzustellen. Das Campus-Familienbüro unterbreitet diverse Beratungs- und Betreuungsangebote, u.a. für werdende Väter.

Im Bereich der Stärkung von Weltoffenheit und Toleranz ist die TU Ilmenau vielfältig aktiv. So unterhält sie ein Welcome Center für Studierende und Wissenschaftler/innen, um diesen den Start in Ilmenau zu erleichtern. An der International School, wo u.a. das International Office etabliert ist, werden zudem besondere Studienformen und -angebote für ausländische Studienbewerber unterhalten (bspw. Doppelabschlüsse).

Die dritte Säule des hochschulischen Engagements stellt die Förderung der Gesundheit dar. Angebote reichen hier von Angeboten im Bereich des Konfliktmanagements über individuelle Beratungen und Begleitung bis hin zu mobilen Massagen oder Entspannungstrainings.

Um eine hochschulweite Harmonisierung und Betreuung der genannten Themenfelder zu ermöglichen, wurde hierfür von Beginn an eine Stabsstelle beim Rektor der Universität eingerichtet, und auch die Finanzierung wird aus hochschuleigenen Mitteln abgedeckt. Dies ermöglicht ein langsames Wachstum, eine kontinuierliche Anpassung an die geäußerten Bedarfe sowie eine nachhaltige Entwicklung der Idee innerhalb der Hochschulöffentlichkeit.

Quellen: eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

1.1.2 *Alterung der Bevölkerung*

Die sich verändernde Altersstruktur der Gesellschaft wirkt sich in verschiedenen Bereichen aus. Entsprechend werden auch in den Handlungskonzepten der ostdeutschen Bundesländer unterschiedlichste Bedarfslagen erkannt:

- medizinische Versorgung,
- betriebliches Gesundheitsmanagement,
- Wohnen,
- Mobilität,
- Generationendialog.

Hochschulinterne Handlungsmöglichkeiten betreffen hier vor allem die Gestaltung der Arbeitsbedingungen. Angesichts alternder Belegschaften sollte insbesondere das betriebliche Gesundheitsmanagement gefördert werden. Hochschulextern können z.B. Lehrforschungs- oder Service-Learning-Projekte Beiträge zur Unterstützung von Wohlfahrtsträgern leisten.

Über weitere Kompetenzen verfügen die Hochschulen, wenn sie den Generationendialog fördern und Angebote im Sinne des lebenslangen Lernens unterbreiten:

■ Hochschulintern kann dies bspw. beim generationsübergreifenden Wissenstransfer durch die vorausschauende Gestaltung der Übergänge in den Ruhestand erfolgen. Für Hochschullehrer/innen kommen hier insbesondere großzügige Regelungen für – im Umfang reduzierte – Weiterbildungsmöglichkeiten an der Hochschule in Betracht.

■ Hochschulextern können Bildungsangebote für Senioren nicht nur deren Lebensqualität bereichern, sondern auch in gewissem Maße Studienverluste ausgleichen. Zudem kann mittels Projekten unter Einbeziehung Älterer deren zivilgesellschaftliches Engagement gestärkt werden.

Praxisbeispiel: Bildung für Ältere an der Universität Leipzig

Die Nachfrage nach Bildungsangeboten spielt zunehmend auch im höheren Alter eine wichtige Rolle. Insbesondere die Bildungsbiografien der älteren Generation in Ostdeutschland sind gekennzeichnet von Brüchen. Am Ende des Berufslebens, mit dem beginnenden Ruhestand werden diese häufig neu ausgerichtet. Im Sinne des lebenslangen Lernens bieten sich Hochschulen vielfältige Möglichkeiten, diese neuen Bedürfnisse zu bedienen.

Bereits 1979 wurde an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig ein Seniorenkolleg ins Leben gerufen. Mit dem in den frühen 1990er Jahren hinzugekommenen Seniorenstudium und einer Vielzahl begleitender Aktivitäten – wie internationale Austauschprogramme und Arbeitsgruppen – bietet sich heute eine Fülle von Bildungsangeboten aller Fakultäten. Im Sommersemester 2012 nahmen über 2.200 Personen an entsprechenden Veranstaltungen im Rahmen der „Bildung für Ältere“ teil. Dabei sind es nicht nur Bürger der Stadt Leipzig, die die Hörsäle füllen und sich mit „ihrer Universität“ verbunden fühlten. Inzwischen erfolgen Anmeldungen aus verschiedenen Regionen, wie bspw. Erfurt oder Berlin, wofür die Attraktivität der Stadt Leipzig sicherlich eine der Begründungen darstellt. Durchgeführt werden verschiedene Veranstaltungsformate:

- Das Seniorenkolleg richtet sich an einen Personenkreis über 50 Jahre, die ihren Horizont erweitern und sich weiterbilden wollen. In interdisziplinären Kursreihen werden an die Klientel angepasste Veranstaltungen durchgeführt, wobei die Dozenten ehrenamtlich arbeiten. Es gebe inzwischen sogar Wartelisten für Referenten. Die Veranstaltungen erfahren ein großes Interesse in der Bevölkerung, so dass innerhalb von sechs Wochen alle 1.600 Plätze des Seniorenkollegs vergeben waren. Inzwischen werde das Audimax der Universität Leipzig gefüllt, welches dafür auch in den Nachmittagsstunden durch die Hochschule zur Verfügung gestellt wird.
- Im Seniorenstudium spielt das gemeinsame Lernen verschiedener Altersgruppen eine wesentliche Rolle. Über 250 reguläre Lehrveranstaltungen sind inzwischen auch für diese nichttraditionellen Studierenden geöffnet. Dies deutet auf eine zunehmende Akzeptanzsteigerung innerhalb der Hochschule hin. Die Zahl der älteren Teilnehmer/innen betrage inzwischen fast 600 Personen.
- In Arbeitsgruppen wird es allen Teilnehmern der o.a. Bildungsangeboten ermöglicht, vertiefend an einzelnen Themenbereichen zu arbeiten (u.a. Sprachkurse, Computerkurse, Projekt zur Stadtgeschichte).
- Auf der Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und dem tschechischen Brno beruht der internationale Austausch zwischen der Universität des dritten Lebensalters der Masaryk Universität und dem Bereich „Bildung für Ältere“ der Universität Leipzig. In diesem Rahmen finden seit 2010 regelmäßige Austauschprogramme statt.

Durch die Verbindung von Erfahrungswissen und neuen Ideen kann wissenschaftlicher Weiterbildung als „Starker Wind durch das Gehirn“ wahrgenommen werden, wie einer der Teilnehmer dieser Programme es beschreibt. Dabei wir-

ken derartige Angebote auch gegen die Vereinsamung älterer Menschen und fördern den Dialog zwischen den Generationen, indem Erfahrungswissen und neue Denkansätze miteinander verbunden werden.

Trotz der großen Anzahl an Teilnehmern ist der Mitarbeiterkreis auf 1,25 VZÄ beschränkt, wobei ein Anteil von 0,5 durch die Universität getragen wird. Die restlichen Kosten werden über Teilnehmerbeiträge finanziert. Zentral seien die Leidenschaft aller Mitarbeiter im Bereich Wissenschaftliche Weiterbildung, die sowohl Zeit als auch Energie in das Gelingen der Programme investieren, sowie die Unterstützung seitens der Hochschulleitung und anderer Mitglieder der Hochschule.

Quellen: eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

1.1.3 Abwanderungsmobilität

Um Abwanderungstendenzen entgegenzuwirken, ist es wichtig, regionale Haltefaktoren langfristig zu stärken. Hochschulen können insbesondere bei der Attraktivierung und Belebung von Standorten Wirksamkeit entfalten. Neben dem schlichten Vorhandensein eines Hochschulcampus im Stadtbild (sofern dieser nicht abgelegen am Stadtrand platziert ist) und den entsprechenden Personenbewegungen in der Stadt kommen hier auch gezielte Aktivitäten der Hochschule zur sozialen und kulturellen Belebungs infrage.

Zunächst kann eine breite Angebotsstruktur dazu beitragen, Abwanderungen aufgrund nicht verfügbarer Wunschstudienfächer zu vermeiden. Durch die Stärkung zivilgesellschaftlichen Engagements, bspw. von Studierenden, lässt sich der gesellschaftliche Dialog fördern. Vereine, die sich aus der Hochschule heraus gründen, können kulturelle Potenziale freisetzen und so einen Beitrag zur Belebung des Kulturlebens leisten. Naturschutzprojekte haben häufig wissenschaftlichen Unterstützungsbedarf, können in die Lehre integriert werden und stärken in ihren lebensqualitätssteigernden Wirkungen dann regionale Haltefaktoren. Auch lassen sich hochschulische Sportangebote und Sportstätten für die Allgemeinheit öffnen.

Komplementär zur Dämpfung von Abwanderung stellt die Förderung von überregionaler Zuwanderung eine hochschulseitig beeinflussbare Größe dar. So kann die Steigerung der Qualität der Lehre überregionale Nachfrage auslösen oder verstärken. Durch die erfolgreichen Marketingmaßnahmen der letzten Jahre und die entsprechende Zuwanderung erweisen sich die Hochschulen bereits heute als das wirksamste Instrument zur Dämpfung der demografischen Schrumpfung.

Zur Förderung ausländischer Zuwanderung sind Toleranz und Welt-offenheit essenziell. Mit einer entsprechenden Willkommenskultur kön-nen Hochschulen sowohl Studierende als auch Wissenschaftler/innen an-ziehen. In der Folge lässt sich so auch die regionale Fachkräftebasis stär-ken. Zur schnellen Integration von Immigranten in den Arbeitsmarkt be-darf es zügiger Anerkennungen von Qualifikationszertifikaten sowie an-derer offizieller Dokumente. In diesem Bereich können auch hochschulische Angebote zur Anpassungsqualifizierung eine Möglichkeit sein, un-terstützend wirksam zu werden.

Übersicht 33: Praxisbeispiel: TU Bergakademie Freiberg – ausländische Studierende in Schulen

Praxisbeispiel: Ausländische Studierende in Schulen an der TU Bergakademie Freiberg

Eine der angesprochenen Bedarfslagen ist die Förderung von ausländischer Zu-wanderung, sowohl von Studierenden als auch von ausländischen Fachkräften. Bisher ist die Ausländerquote im Osten Deutschlands eher gering ausgeprägt. Die wirtschaftliche und strukturelle Schwäche der neuen Länder wirkt zudem nicht attraktivitätssteigernd.

An der TU Bergakademie Freiberg wurde 2003 im Rahmen eines Sonderprogramms des DAAD das Konzept „Ausländische Studierende in Schulen“ entwickelt, das zu-nächst auf der Initiative einer studentischen Hilfskraft beruhte. Ziel dabei war es, gezielt über die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bestehende Ressentiments gegenüber Ausländern abzubauen und das Interesse für fremde Kulturen und Le-bensweisen zu wecken. Ausländischen Studierenden wird zudem ein Blick in das deutsche Schulsystem gewährt, und sie können über diese ehrenamtliche Tätig-keit sowohl ihre sprachlichen als auch sozialen Kompetenzen stärken. Ebenso wird die Verbindung der Hochschule mit der Sitzregion gefestigt und so die Be-kanntheit und Akzeptanz hochschulischer Bildungsangebote erweitert.

Innerhalb dieses Projektes entstanden unterschiedliche Unterrichtsformen, die abhängig sind vom Alter des Adressatenkreises und der Schulform. Dabei ge-hören auch Kindergärten in der Region inzwischen zu den festen Partnern. Grundsätzliche thematische Beschränkungen gebe es nicht, wichtig sei, Kultur und Lebensweise oder die Geschichte eines Landes zu vermitteln. Dabei werden einzelne Unterrichtsstunden ebenso wie Projekttag und -wochen von Studie-renden und Lehrenden gemeinsam vorbereitet. Vom gemeinsamen Tanzen und Kochen über die Vermittlung von Fremdsprachen bis hin zu Unterrichtseinheiten in Fächern wie Geografie reichen dabei die Inhalte von Veranstaltungen. Inzwi-schen habe sich ein fester Kreis von Kooperationspartnern etabliert, so dass es teilweise kaum möglich sei, die Bedarfe zu decken. Dies sei jedoch zumeist in der (notwendigen) Freiwilligkeit des studentischen Engagements begründet; in Se-mesterferien oder Prüfungszeiten sei es kaum möglich, Veranstaltungen durch-zuführen.

Nach Auslaufen der Förderung durch den DAAD wurde das Projekt durch das Internationale Universitätszentrum (IUZ) der TU fortgeführt. Jedoch gibt es keinen allein dafür zuständigen Mitarbeiter; das Projekt gehört nicht zu den Kernaufgaben des IUZ. Ausgezeichnet mit dem sächsischen Integrationspreis 2010, beruhe der Erfolg zentral auf dem Engagement der Mitarbeiter und Studierenden. Förderlich sei zudem die geringe Größe der Universität und der Stadt, welche die Kommunikationswege und Kontaktpflege vereinfachen.

Neben diesem Projekt haben sich weitere etabliert, die auch auf zivilgesellschaftlichem Engagement von Studierenden beruhen. So gibt es ein Mentorenprogramm für internationale Studierende, und 2012 wurde der Arbeitskreis Ausländische Studierende für das Sprachtutorenprogramm mit einem Preis des Deutschen Studentenwerkes ausgezeichnet.

Quellen: eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

1.1.4 Wirtschaftliche Stabilität

Hinsichtlich der regionalen wirtschaftlichen Stabilität und ggf. Dynamik sind verschiedene Handlungsfelder relevant:

- Leistungsfähigkeit der öffentlichen Haushalte,
- Innovation und damit Produktivitätssteigerung,
- regionale Fachkräfteversorgung.

Die langfristige Sicherung öffentlicher Haushalte, vor allem zur Aufrechterhaltung öffentlicher Infrastrukturen, ist eine wesentliche Bedingung staatlicher Handlungsfähigkeit. Auch im Bereich der Hochschulen wirkt sich dies aus. Abschmelzende Landeshaushalte und infolgedessen ggf. sinkende Hochschulstats können zumindest teilweise kompensiert werden, indem die Hochschulen neue Einnahmepotenziale erschließen. Auch der hochschulinduzierte Umsatz innerhalb der Region durch regionaler Güter- und Dienstleistungsnachfrage stärkt die Wirtschaft und erzeugt entsprechend höhere öffentliche Einnahmen.

Die Innovationsschwäche der ostdeutschen Wirtschaft stellt ein weiteres Handlungsfeld dar. Hochschulen können durch regionale Kooperationsprojekte zum Transfer wissenschaftlichen Wissens in Anwendungskontexte beitragen. Ebenso vermögen sie es, Gründungen und Unternehmensnachfolgen durch Studierende/Absolventen und bisherige wissenschaftliche Mitarbeiter/innen zu fördern und damit zur Stärkung der regionalen Innovationsstrukturen beizutragen.

Vor allem aber ist es die Versorgung mit akademischen Fachkräften, die Regionen mit Hochschulen einen entscheidenden Vorteil gegenüber

hochschulfreien Regionen verschaffen. Hierbei wirken sich neben den oben benannten weichen Standortfaktoren auch die frühzeitige Anbindung der Studierenden an potenzielle regionale Beschäftigter aus. Im Interesse der langfristigen Fachkräftesicherung liegt überdies die Steigerung der Hochschulbildungsbeteiligung. Der hochschulische Beitrag dazu kann in Anpassungen der Bildungsangebote an veränderte regionale Bedarfslagen bestehen.

1.1.5 Soziale Stabilität

Die Bedarfslagen, die sich im demografischen Wandel im Blick auf soziale Stabilität ergeben, wurden in der bisherigen Betrachtung bereits mehrfach berührt. Die zentralen Handlungsfelder für die Sicherung sozialer Stabilität in Schrumpfungregionen sind:

- öffentliche Infrastruktur und Daseinsvorsorge,
- Erhöhung von Bildungschancen,
- Stärkung der Zivilgesellschaft.

Die öffentliche Infrastruktur und Daseinsvorsorge unterliegt, wie oben beschrieben, durch die demografische Schrumpfung einem hohen Anpassungsdruck. Als Teil der öffentlichen Bildungs- und Forschungsinfrastruktur liegt es im eigenen Interesse der Hochschulen, hochschulintern und hochschulextern wirksam zu werden, Einnahmesteigerungen zu organisieren und Legitimität für die eigenen Ausstattungsbedarfe zu erzeugen.

Eine kaum zu unterschätzende Bedarfslage des demografischen Wandels stellt angesichts alternder Bevölkerung die Sicherung der medizinischen Versorgung dar. Universitäten mit Hochschulmedizin sind Teil der öffentlichen Gesundheitsstruktur, was nicht nur die Versorgung von Patienten in den Universitätskliniken bedeutet. Mit entsprechenden Aus- und Weiterbildungsangeboten können Universitäten auch in diesem Bereich dazu beitragen, die regionale Fachkräftebasis sichern.

Im anderen Bereichen der Daseinsvorsorge – Absicherung des ÖPNV und der Verkehrswege, Sicherstellung der Ver- und Entsorgung (Energie, Wasser, Abwasser) und Gewährleistung von Breitbandanbindungen in ländlichen Regionen – können Hochschulen vorrangig als Kooperationspartner, ggf. auch durch die Bereitstellung eigener Infrastruktur an der Bearbeitung von Problemlagen mitwirken. Eine solche Praxisorientierung kann auch zur Gewinnung neuer Partner und zur Erschließung neuer Einnahmequellen führen.

Eingeschränkt sind die Möglichkeiten der Hochschulen in anderen Bereichen staatlichen Handelns. Feuer- und Katastrophenschutz, Polizei und Justiz können aber immerhin durch Expertise, ggf. Forschungs- und Entwicklungsprojekte begleitet werden. Gleiches gilt für die Modernisierung von Verwaltungsstrukturen, die sich etwa im Zuge ihrer quantitativen Anpassung an reduzierte Bevölkerungsgrößen als notwendig erweisen.

Eine der Bedarfslagen hinsichtlich weicher Standortfaktoren, welche in den Handlungskonzepten der Länder dezidiert ausgeführt wird, ist die Sicherung der Kulturangebote. Dabei können Hochschulen mit ihren genuinen Kompetenzen fördernd wirksam werden, indem sie die Entwicklung der Kultur- und Kreativwirtschaft aktiv begleiten. So können entsprechende Gründungen unterstützt und hochschulische Räume für innovative Ideen und Aktivitäten geöffnet werden.

Die Erhöhung der Bildungschancen enthält verschiedene Handlungsbedarfe bezüglich der öffentlichen Infrastrukturen, die auch die Hochschulen berühren. So werden in den Handlungskonzepten der Länder die Stärkung der frühkindlichen Bildung sowie eine zukunftsfähige Gestaltung der schulischen Bildungsangebote benannt. Durch Vorantreiben der Akademisierungsinitiativen im Bereich der Frühpädagogik und Weiterbildungsangebote können Hochschulen hier Beiträge leisten.

Zudem kann die Öffnung der Hochschulen für neue Zielgruppen langfristig die sinkende Zahl klassischer Studieninteressenten (teil-)kompensieren. Auch die Erhöhung der Durchlässigkeit von Bildungsabschlüssen, etwa durch nichtrestriktive Anerkennung von Berufsabschlüssen und -erfahrung für Studiengänge, kann hier Wirksamkeit entfalten.

Ebenfalls thematisch bereits angeschnitten wurde die Stärkung der Zivilgesellschaft und mithin die Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure. Hochschulen können an dieser Stelle unterstützend wirken und kulturelle Öffnungseffekte fördern, die zur Entfaltung von Potenzialen für soziale Innovationen beitragen.

Es wird deutlich, dass in allen hochschulischen Funktionsbereichen Anknüpfungspunkte für regionales Engagement bestehen. Hochschulen leisten auch bereits eigenständige Beiträge, z.T. als schlichte Anwesenheitseffekte, teils über die Profilierung und Ausweitung ihrer Aktivitäten in Lehre und Forschung, z.T. durch aktive Mitgestaltung ihrer Umfeldbedingungen. In der Gesamtbetrachtung ist vor allem die enge Vernetzung der verschiedenen Handlungsfelder zu beachten.

Allerdings: Bislang werden die möglichen und bereits unternommenen Aktivitäten häufig nicht unter dem Aspekt des demografischen Wandels und der daraus ableitbaren Anpassungsbedarfe gesehen. Chancen, damit

produktiv umzugehen, bieten sich mit der Entwicklung systematisierter Strategien des regionalen Engagements der Hochschulen.

1.2 Selbst- und Fremdbilder der Hochschulen im Hinblick auf ihre Rolle in der schrumpfenden Region

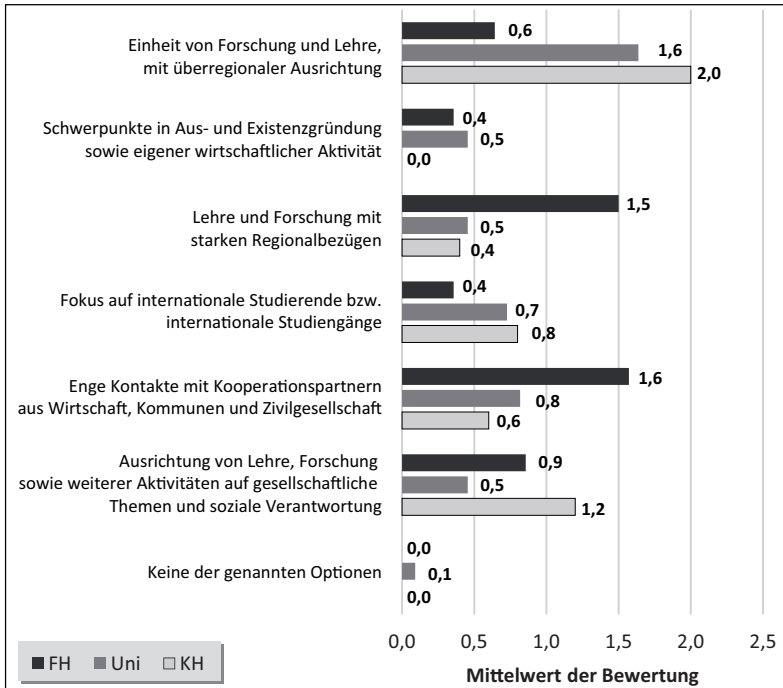
Thematisch breit gefächerte Aktivitäten der Hochschulen im Kontext demografisch bedingter Herausforderungen sind nur dann zu erwarten, wenn diese Herausforderungen von den Hochschulen als solche wahrgenommen werden, die auch für sie selbst von zentraler strategischer Bedeutung sind. Dies ist, wie unsere Erhebungen ergeben, zumindest teilweise der Fall, überwiegend hingegen noch nicht. Daneben lassen sich, differenziert nach einzelnen Hochschultypen, bereits unterschiedliche Schwerpunkte der beobachteten hochschulischen Beiträge erkennen.

1.2.1 Selbstbilder der Hochschulen

Hochschulen verfügen über unterschiedliche Potenziale, ihre Sitzregion mitzugestalten. Es war hier zunächst relevant zu erfahren, wie sich die Hochschulen dabei selbst einschätzen. Daraus kann abgeleitet werden, welche Problemwahrnehmungen an ostdeutschen Hochschulen besonders häufig sind und was dies für ihr Engagement im demografischen Wandel bedeuten könnte.

Im Rahmen der schriftlichen Befragung unter allen ostdeutschen Hochschulen wurde erfragt, welches Selbstbild die eigene Hochschule am besten treffe. Hierbei waren Mehrfachantworten erlaubt, allerdings nur in begrenztem Umfang: Die Respondenten wurden gebeten, insgesamt fünf Punkte über die Antwortoptionen zu verteilen. Auf diese Art konnten Gewichtungen vorgenommen werden (von fünf Punkten für eine einzelne Option bis hin zu jeweils einem Punkt auf fünf verschiedene Optionen). Damit wird eine kardinale Reihung der Wichtigkeit der einzelnen Optionen ermöglicht; besonders herausragende Optionen werden erkennbar. Die Antwortoptionen deckten ein breites Spektrum möglicher Selbsteinordnungen ab, vom eher traditionellen humboldtschen Universitätsverständnis bis hin zur gesellschaftlich stark integrierten Hochschule.

Übersicht 34: Selbstbilder der Hochschulen nach Hochschularten



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs

Die Bewertungen zum Selbstbild sind in Form von Gruppenmittelwerten für Hochschultypen in Übersicht 34 zusammengefasst. Es können sowohl Gemeinsamkeiten zwischen den Hochschularten als auch Unterschiede beobachtet werden:

- Alle Hochschultypen verstehen sich mehr oder weniger als Hochschulen, die die Einheit von Forschung und Lehre mit überregionaler Ausstrahlung anstreben. Allerdings ist dies bei den Fachhochschulen (Mittelwert der Antworten dieser Gruppe bei 0,6 Punkten) merklich geringer ausgeprägt als bei den Universitäten (1,6 Punkte) und künstlerischen Hochschulen (2,0 Punkte).
- Profilbildende Schwerpunkte in Aus- und Existenzgründung sowie wirtschaftlichen Aktivitäten haben nur eine geringe Anzahl der Hochschulen.

- Lehre und Forschung mit starken Regionalbezügen stellt sich als ein besonders wichtiges Merkmal des Selbstbildes von Fachhochschulen (1,5) heraus. In dieser Rolle sehen sich Universitäten und künstlerische Hochschulen eher selten.
- Die Universitäten legen häufiger einen Fokus auf internationale Studierende bzw. internationale Studiengänge (0,7), was bei Fachhochschulen deutlich seltener der Fall ist (0,4).
- Weiterhin spielen enge Kontakte mit Partnern aus Wirtschaft, Kommunen und Zivilgesellschaft eine besondere Rolle für Fachhochschulen (1,6 Punkte vergaben sie hierfür), aber auch, wenngleich geringer, für Universitäten (0,8).
- Eine Ausrichtung von Lehre, Forschung sowie weiterer Aktivitäten auf gesellschaftliche Themen und soziale Verantwortung spielt für die künstlerischen Hochschulen eine recht große Rolle (1,2) und mit etwas geringerer Betonung auch für die Fachhochschulen (0,9).

Zusammengefasst: Fachhochschulen sind partiell traditionell orientiert, sehen jedoch starke Regionalbezüge in ihren Kernaufgaben und stehen eng mit Partnern aus ihrer Umwelt in Kontakt. Universitäten sind vor allem traditionell ausgerichtet und orientieren sich zudem partiell stärker international als regional. Künstlerische Hochschulen verstehen sich als traditionell geprägte Hochschulen mit besonderer Verpflichtung für gesellschaftliche Themen und soziale Verantwortung.

Diese Ergebnisse betonen die besondere Stellung der Fachhochschulen im Hinblick auf Kooperationen in der Region. Allerdings heißt das nicht, dass die Universitäten nur geringe Beiträge dieser Art leisten können. Gerade in Bezug auf die Mobilisierung von Ressourcen – Studierendengagement, Fördermittel, Reputation – können diese sichtbare und effektive Beiträge für ihre Sitzregion leisten. Zugespitzt könnte den Fachhochschulen eine komparative Stärke bei der Aktivierung *endogener* und den Universitäten bei der Aktivierung *exogener* Entwicklungsimpulse für die Region attestiert werden – jedenfalls hinsichtlich ihres Selbstbildes.

Die künstlerischen Hochschulen zeigen ein besonderes Profil für gesellschaftliche Verantwortung, und zwar vor allem durch nichtökonomische Beiträge. Sie füllen damit – von ihrem Selbstbild her betrachtet – eine wichtige Lücke zwischen Universitäten und Fachhochschulen.

In den Interviews auf Hochschulleitungsebene werden kaum klare Aussagen zum Selbstbild der einzelnen Hochschulen getroffen. Es zeigt sich aber für Fachhochschulen zweierlei: Es scheint eine intensive Kommunikation mit Akteuren aus Wirtschaft, Kommunen und Zivilgesell-

schaft zu geben. Dabei stünden die Erwartungshaltungen der Anspruchsgruppen durchaus im Einklang mit den hochschulischen Leistungsfähigkeiten und dem Selbstbild der Fachhochschulen. Um sich für die Zukunft zu rüsten, sei es wichtig, in der Sitzregion Präsenz zu zeigen und sich zu nachgefragten Bedarfen zu positionieren, so verschiedene FH-Vertreter.

Derartige Standpunkte lassen sich aus den Aussagen von Universitätsvertretern nicht ableiten. Zwar ist, im Vergleich zu den Fachhochschulen, der Fokus auf internationale Studierende bzw. internationale Studiengänge stärker ausgeprägt – aber ein einheitliches Selbstbild der befragten Universitäten hinsichtlich entweder regionaler oder überregionaler Ausrichtung von Lehre und Forschung lässt sich nicht erkennen.

1.2.2 Die Sicht auf die Rolle der Hochschulen in der und für die Region

Im Rahmen der Interviews mit Hochschulakteuren war es auch ein Ziel, aufzudecken, wie sich die Hochschulen in Hinblick auf ihre eigene Rolle für und in der Region einschätzen. Ebenso war es von Interesse, wie die verschiedenen Anspruchsgruppen die Rolle der Hochschule in und für die Region wahrnehmen.

In der Gesamtbetrachtung der Interviews mit Anspruchsgruppenvertretern lässt sich zunächst festhalten: Alle Hochschulen werden als ein zentraler Faktor für die regionale Entwicklung wahrgenommen. Vertreter aus allen Anspruchsgruppen weisen zudem auf die wirtschaftliche Bedeutung der Hochschulen für die Region hin. Sie seien Motor für die regional spezifische Gestaltung des Innovationssystems, Impulsgeber für die regionale Wirtschaft und vor allem von nicht unerheblicher Bedeutung für die Absicherung des regionalen Fachkräftebestandes. Darüber hinaus stellten die Hochschulen, besonders in kleineren Standorten, wichtige regionale Arbeitgeber dar. Diese Effekte seien anderweitig nur schwer kompensierbar.

Die Universitätsvertreter sehen ihre Hochschulen – auf Grund ihrer Historie und Tradition – als einen selbstverständlichen Teil des Stadtbildes an. Fachhochschulvertreter verweisen dagegen aufgrund der mangelnden Tradition darauf, dass es einiger Zeit bedurft habe, bis sich die Hochschulen ihrer Bedeutung für die Region und umgekehrt die Regionen über die Bedeutung der Hochschule im klaren gewesen seien. Mittlerweile, so Einzelaussagen, sehe man sich als akademischer Vorposten und als Scharnier zwischen regionaler, überregionaler und internationaler Öffentlichkeit. Aber auch für die Regionalentwicklung, einschließlich so-

zialer und kultureller Aspekte, nehme eine Hochschule eine wichtige Rolle ein.

Befragt nach der Bedeutung der Hochschule für ihre Sitzregion, zeigt sich in den Anspruchsgruppenbefragungen ein breites Spektrum an Kopplungen mit anderen Rollen:

- Sozialpartner benennen vergleichsweise häufig die Ausstrahlungskraft der Hochschule für die Region und ihre wichtige Funktion als Quelle für eine positive gesellschaftliche Entwicklung.
- Akteure der Verwaltungen sehen die Rolle der Hochschulen – aufgrund der durch sie erzeugten Präsenz junger kreativer Menschen – als Motor kultureller und kreativer Entwicklung in der Region.
- Zivilgesellschaftliche Akteure bestätigen diese Wahrnehmung. Nur in einem Fall wird darauf verwiesen, dass der Region ohne die Hochschule, abgesehen von wirtschaftlichen Faktoren, nichts fehlen würde. Dies sei darin begründet, dass Studierende der Hochschule, aufgrund mangelnden Engagements und der räumlichen Trennung des Campus von der Innenstadt, nur begrenzt zur Belebung beitragen.
- Alle befragten Unternehmensakteure stellen besonders die Bedeutung für die regionale Wirtschaft sowie die Fachkräfteausbildung und -versorgung heraus.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die regionalen Anspruchsgruppen haben größtenteils recht ähnliche Vorstellungen von der Bedeutung der Hochschulen für ihre Sitzregionen. Die räumliche Nähe zur Hochschule und ein regional orientiertes Selbstverständnis der Hochschule erzeugten wichtige Beiträge zur regionalen Entwicklung. Die Hochschulen zeigten sich als zentraler Faktor in den regionalen Entwicklungsstrategien, sie seien so Impulsgeber für die ganze Region.

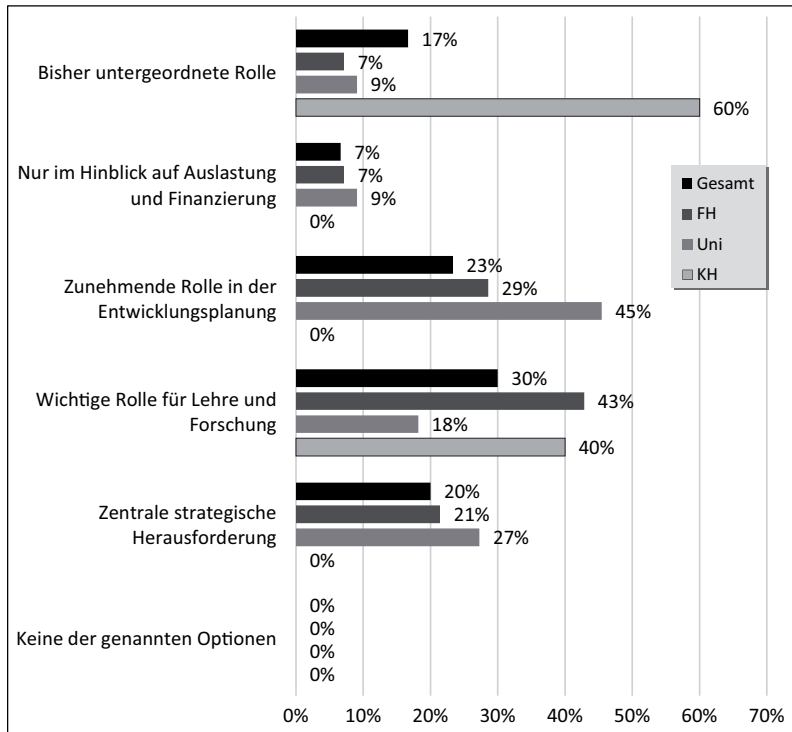
1.2.3 Bedeutung demografischer Herausforderungen für die Hochschulen

In der schriftlichen Befragung wurde versucht, konkrete Informationen darüber zu bekommen, ob und wie stark der demografische Wandel bereits auf die Entwicklungsstrategien und -planungen der Hochschulen Einfluss nimmt. Es kann festgehalten werden: Die Bedeutung scheint insgesamt zwar zuzunehmen, doch letztlich wird der demografische Wandel bislang nur von jeder fünften Hochschule als eine zentrale Herausforderung verstanden.

Im einzelnen sind demografisch bedingte Veränderungen im Umfeld der Hochschule für deren Aktivitäten in folgender Weise bedeutsam (Übersicht 35):

- Am ehesten spielen sie, mit 33 Prozent der Nennungen, eine wichtige Rolle für die Gestaltung von Lehre und Forschung.
- Für 30 Prozent der Hochschulen ist zumindest eine zunehmende Rolle in der Entwicklungsplanung zutreffend.

Übersicht 35: Bedeutung demografisch bedingter Veränderungen für die Entwicklungsstrategie (in % der Hochschulen)



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs. Bezogen auf den Gesamtwert entspricht eine Hochschule einem Anteil von 3 %. In diesem Fragebogen-Item durfte nur eine Antwortoption gewählt werden.

- Immerhin 20 Prozent gaben an, dass demografisch bedingte Veränderungen bereits als zentrale strategische Herausforderung angesehen werden.

- Nur eine geringe Anzahl der Hochschulen sieht ihre Entwicklungsstrategie allein im Hinblick auf Auslastung und Finanzierung berührt (7 %) bzw. weist demografisch bedingten Veränderungen nur eine untergeordnete Rolle für ihre Planung zu (7 %).

Die Antworten verteilen sich hierbei innerhalb der Hochschultypen relativ homogen:

- Universitäten geben am häufigsten den Bereich „zunehmende Rolle des demografischen Wandels in der Entwicklungsplanung“ an.
- Bei den Fachhochschulen dominiert eine wichtige Rolle des demografischen Wandels für Lehre und Forschung (43 % der FHs).
- An den künstlerischen Hochschulen liegt eine Zweiteilung zwischen untergeordneter (60 %) und wichtiger Rolle (40 %) des demografischen Wandels vor.² Dies erscheint insofern plausibel, als bei diesem Hochschultyp ein stark limitierter Studienzugang und ein überregionaler Studienbewerberkreis üblich sind.

Man kann diese Ergebnisse durchaus positiv deuten, denn nur eine überschaubare Minderheit sieht demografische Veränderungen bisher *nicht* als bedeutsamen Faktor für die Entwicklungsplanung. Damit wird auch deutlich, dass es nur teilweise ein diesbezügliches Wahrnehmungsdefizit seitens der Hochschulen gibt. Hieraus lässt sich schließen: Die Verstärkung eines Engagements, das auf Folgen des demografischen Wandels reagiert, dürfte allgemein nicht auf Ablehnung innerhalb der Hochschule stoßen. Damit scheinen diesbezüglich grundsätzlich günstige Rahmenbedingungen gegeben zu sein. Zu beachten ist jedoch, dass die schriftliche Befragung, aus der diese Informationen stammen, von der Hochschulleitungsebene beantwortet wurde. Insofern können etwaige Wahrnehmungsunterschiede, die zwischen Hochschulleitung und den Ebenen von Instituten oder Professuren bestehen mögen, nicht beurteilt werden.

Die Ergebnisse der Interviews mit Hochschulakteuren zeigen, dass die Wahrnehmung demografischer Herausforderungen durchaus präsent ist. Allerdings mangelt es an der Benennung entsprechender Auswirkungen auf die Entwicklungsstrategien und -planungen der Hochschulen. Hochschulintern scheinen die eigene Bedeutung für die Bewältigung demografischer Herausforderungen wie auch die eigenen bisherigen Wir-

² Bemerkenswert ist, dass sich die drei an der Erhebung teilnehmenden künstlerischen Hochschulen in stark schrumpfenden Regionen in der Kategorie „untergeordnete Rolle demografisch bedingter Veränderungen für die Entwicklungsstrategie“ einordnen. Aufgrund der geringen Fallzahl in dieser Gruppe ist dieser Befund aber nur mit großer Vorsicht zu interpretieren.

Praxisbeispiel: Regionales Engagement im demografischen Wandel an der Hochschule Neubrandenburg

Die Hochschule Neubrandenburg bekennt sich in ihrem Leitbild zur ihrer Region. Regionales und gesellschaftliches Engagement ist dabei einer ihrer strategischen Profilierungsbausteine. Der Regionalbezug schlägt sich in der fachlichen und thematischen Ausrichtung von Studium und Lehre sowie Forschung und Weiterbildung nieder. Offen für besondere Themen und Problemstellungen der Region will die Hochschule in der Region als akademisches Zentrum und Impulsgeber wirken.

Warum stellt sich die Hochschule Neubrandenburg dieser gesellschaftlichen Verantwortung? Die Hochschule befinde sich in einer stark schrumpfenden Region, woraus sich einerseits die Notwendigkeit ergebe, den eigenen Standort abzusichern und gleichzeitig zu dessen Attraktivierung beizutragen. Darüber hinaus nehme man den Bildungsauftrag der Hochschule sehr ernst, woraus ein regionales Verantwortungsgefühl entstehe. Soziale Kompetenzen und Engagement-Kultur seien Teil der der akademischen Ausbildung.

Folgende Arbeitsschwerpunkte und Kompetenzfelder stehen dabei im Mittelpunkt:

- **Agrarwirtschaft und Lebensmittelwissenschaften:** Hier stehen die gesamte Kette der Erzeugung und Verarbeitung von Lebensmitteln und nachwachsenden Rohstoffen sowie die damit verbundenen ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen und die Entwicklung der ländlichen Räume im Fokus der Betrachtung.
- **Landschaftsarchitektur, Natur und Umwelt, Geodäsie:** Regional- und Stadtplanung, unter anthropogenen sowie ökologischen Bedingungen, sind hier Schwerpunkte. Zudem werden raumbezogenen Daten, mit Schwerpunkt Natur und Umwelt, aufgenommen und verarbeitet.
- **Nachhaltiger Strukturwandel und Umbau von ländlichen Regionen:** Zentral sind Konzeptionen und Strategien zur Entwicklung ländlicher Regionen entsprechend den planerischen, sozialen und infrastrukturellen Herausforderungen des demografischen Wandels sowie den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.
- **Gesundheit, Pflege, Management:** Prävention und Gesundheitsförderung, Public Health, Gesundheitssystemforschung, Pflege, Rehabilitation, Pflegemanagement, Gesundheitsmanagement und Versorgungsmanagement sind wesentliche Arbeitsschwerpunkte dieser Ausrichtung.
- **Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung:** Kompetenzen in den Feldern Erziehung und Bildung außerhalb des schulischen Unterrichts, sozialpädagogische Beratung und Intervention sowie Management von sozialen Einrichtungen finden praxisorientierten Ausdruck in der Forschung und den Lehrangeboten.

Für das Kompetenzfeld Nachhaltiger Strukturwandel und Umbau von ländlichen Regionen ist multi- und transdisziplinäres Arbeiten und Forschen kennzeichnend. Alle Fachgebiete der Hochschule nähern sich mit ihrer jeweiligen fachlichen Sicht und spezifischen Methodik dem Forschungsgegenstand. Konzeptionelle und strategische Aspekte, insbesondere der Entwicklungschancen der Region, stehen dabei im Fokus. Im Rahmen des Kompetenzfeldes wurden seit

dem Jahr 2004 mittlerweile 32 Projekte realisiert. Das Projekt „BildungsLand-schaft Uecker-Randow“ im Rahmen der Bundesinitiative „Lernen vor Ort“ kann aufgrund der vielen Impulse für lebenslanges Lernen in der Region hervorgehoben werden.

Mit dem Kompetenzfeld soll die Profilierung als Hochschule für und in der Region forciert werden. Hierzu werden Wissen, Technologie und Innovationen gebündelt und zielgerichtet in koordinierte Forschung und Entwicklung transferiert. Gleichzeitig sind Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote, Politikberatung sowie Moderation und Netzwerkmanagement zentrale Bausteine des Kompetenzfeldes.

Ziel ist es u.a., über die Verbindung spezifischer Problemlösungskompetenzen der Hochschule und der langfristigen Mobilisierung der Region sowie ihres sozialen Kapitals, zur Sicherung der Daseinsvorsorge und von Handlungsspielräumen im demografischen Wandel beizutragen. Gleichzeitig soll dies als Katalysator für die regionale Wirtschaft, den Arbeitsmarkt und Ausbildung wirken – und darüber hinaus Impulse für Bürgerbeteiligung sowie eine aktive Bürgergesellschaft liefern.

Es zeigt sich, dass die Hochschule Neubrandenburg dabei auf vielseitige Art aktiv ist. Kinderhochschule, Vorlesungen an besonderen Orten, Seniorennetzwerk, ein interaktives Lernmuseum oder verschiedene Seminarreihen für die unterschiedlichsten Zielgruppen sind nur ein Teil dessen, was die Hochschule anbietet und leistet. Darüber hinaus können folgende Projekte als besonders gute Praxis herausgehoben werden:

- Die Lehrpraxis Datenberg/Oststadt und Außenstelle Stettiner Haff: Ziel dieser Modellprojekte ist es, über eine Vor-Ort-Präsenz in den dünn besiedelten Regionen sowohl bürgerschaftliches Engagement als auch die Beteiligung an lokalen Kommunikations- und Entscheidungsprozessen zu fördern, neue Interventionsformen zu entwickeln und zu erproben. Dieses Vorgehen habe sich als Schlüssel zur Gesellschaft bewährt. Erst der Schritt mitten in die Lebenswelten ermögliche wirkungsvolles gesellschaftliches Engagement.
- UniDorf: Im Fokus dieses Projektes stehen studentische Praxisseminare vor Ort unter gemeinsamer Anleitung und Begleitung von Hochschuldozenten und regionalen Akteuren. Bisher (2010-2013) gab es fünf solcher u.a. interkulturell/international angelegten UniDorf-Prozesse – in Krien, Zinsow, Ducherow und Lassan. Die Ziele sind ein bedarfsgerechter Wissenstransfer und Impulsgebungen für Lern- und Entwicklungsprozesse in ländlichen Räumen in Ostmecklenburg und Vorpommern. Die Hochschule initiiert dabei die Prozesse gezielt, um sie im Projektverlauf zur Weiterführung und -entwicklung in die Hände der Menschen vor Ort zu geben.

Dazu hat die die Hochschule Neubrandenburg im Jahr 2012 die Aufbaustelle „Hochschule in der Region“ geschaffen. Diese hat zur Aufgabe, die Bestandsaufnahme der regionalen Aktivitäten der Hochschule sicherzustellen, das Meinungsbild und die Engagement-Bereitschaft im Kollegium einzufangen sowie die Konzeptionierung von Professionalisierungs- und Institutionalisierungsprozessen voranzubringen. Ferner geht es auch darum, die Vernetzung der Hochschullehrer/innen untereinander zu unterstützen. Dafür sei es hilfreich gewesen, die Aufbaustelle nicht als Stabstelle bei der Leitung anzusiedeln.

Quellen: Dehne et al. (2013), Hochschule Neubrandenburg (o.J.), Heinz/Stahlkopf (2013)

kungen in dieser Hinsicht noch recht unbekannt zu sein. Die Ergebnisse der schriftlichen Befragung werden insoweit durch diese Aussagen bestätigt. Zumeist werden entsprechende Aktivitäten bisher nicht zentral von der Hochschulleitung betrieben, sondern gehen im Regelfall auf Aktivitäten der Arbeitsebene, d.h. der Institute und Professuren, sowie der Studierenden zurück.

Im Vergleich der ost- und westdeutschen Fallhochschulen lässt sich hinsichtlich der Bedeutung demografischer Herausforderungen für die Hochschulen ein Kontrast feststellen:³

■ Unabhängig von seiner Bedeutsamkeit für die jeweilige Region, die sich auch in zahlreichen identifizierten Aktivitäten der Hochschulen manifestiert, wird der demografische Wandel auf *Leitungsebene* der westdeutschen Hochschulen nicht als unmittelbare Herausforderung betrachtet – ein demografischer Problemdruck wird nur bedingt wahrgenommen. Hier herrscht die Meinung vor, es würden wohl nur geringfügige Anpassungen erforderlich werden, etwa der Ausbau von Weiterbildungsangeboten. Entwicklungen wie etwa MOOCs (Massive Open Online Courses) werden von einigen Entscheidungsträgern langfristig als größere Bedrohungen für die Hochschulentwicklung eingeschätzt als demografisch bedingte Herausforderungen.

■ Dagegen erscheinen ostdeutsche Hochschulen demografischen Entwicklungen gegenüber vergleichsweise sensibilisierter – was im ostdeutschen Problemvorsprung begründet liegen kann. Dennoch mangelt es auch dort noch häufig an einer Übersetzung dieser erhöhten Sensibilität in konkrete Anpassungen, Maßnahmen und vor allem Strategien. Nur eine Hochschule in den ostdeutschen Bundesländern benennt eine Strategie zu ihrer zukünftigen Positionierung im demografischen Wandel – eine Entwicklung hin zu einer „unternehmerischen“ Hochschule. Dafür sollen hochschulinterne Strukturen überarbeitet und derart die Kommunikation innerhalb der Hochschule sowie nach außen verbessert werden. Mitarbeitern werde, mittels eines gesondert eingerichteten Fonds, die Weiterqualifizierung ermöglicht. Stiftungsprofessuren würden zudem in Forschungsprofessuren umgewandelt, um Forschung und Transfer zu fördern. Insgesamt solle die Professionalisierung der hochschulischen Organisationsstrukturen vorangetrieben werden.

³ Die Aussagen gehen auf Einschätzungen der Hochschulleitungsvertreter/innen zurück, die im Rahmen der Fallstudien (vgl. unten B. 3. Tiefensondierung: Ost- und westdeutsche Fallbeispiele im Vergleich) interviewt wurden.

1.2.4 Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Studien

Im Zuge der Programmierung und Prüfung des Aufbau Ost sind immer wieder Evaluationen, Gutachten und Studien in Auftrag gegeben worden, um mögliche und tatsächliche Effekte der Hochschulen auf die Regionalentwicklung zu ermitteln. Sie betreffen einzelne Förderprojekte oder -programme, Hochschulen oder Regionen. Allerdings werden sie zwar fortlaufend im Kontext der Prüfung von Effekten politischer Steuerungsbemühungen erstellt und bedienen damit politische Legitimierungsbedarfe und/oder die Erfordernisse der Reprogrammierung von Förderpolicies. Doch darüber hinaus findet typischerweise keine systematische Auswertung ihrer Ergebnisse daraufhin statt, was ihnen an fallübergreifendem Wissen zu entnehmen ist.

Durch eine rastergesteuerte Meta-Analyse konnte dieses Reservoir bereits vorhandenen, gleichwohl bislang weitgehend ungehobenen Wissens erschlossen werden.⁴ 68 solcher Studien, zwischen 2000 und 2010 erstellt, wurden in die Auswertung einbezogen.⁵

Die zentralen Zusammenhangsannahmen

Um das fallübergreifend verwertbare Wissen zu erheben, wurden die zentralen Zusammenhangsannahmen identifiziert, auf denen die formulierten Handlungsempfehlungen basieren. Die Empfehlungen zur Entwicklung der *Hochschulbildung* in regionalen Kontexten gründen sich vor allem auf zwei Zusammenhangsannahmen:

- Die hochschulische Bildungsfunktion umfasse verschiedene Aus- und Weiterbildungsangebote für unterschiedliche Zielgruppen; durch deren konsequente Umsetzung werde die Wissensbasis einer Region erhöht und dem Risiko zunehmend schwindender Innovationsfähigkeit Ostdeutschlands auf Grund mangelnder Qualifizierung der Beschäftigten vorgebeugt.
- Bei enger Abstimmung auf die tatsächlichen Bedarfe des regionalen Wirtschaftssektors, der sich besonders im Bedarf an Fachkräften zeige, könne dessen wirtschaftliche Prosperität ebenso stimuliert werden wie die Innovationsfähigkeit und Attraktivität für weitere unternehmerische Ansiedlungen.

⁴ zum methodischen Vorgehen vgl. oben A 1.3.2: Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Gutachten

⁵ Nachweise in Höhne/Pasternack/Zierold (2012)

Die Handlungsempfehlungen zur Ausgestaltung der hochschulischen *Forschungs- und Transferfunktionen* bauen auf folgenden zentralen Zusammenhangsannahmen auf:

■ Die Forschungs- und Transferfunktionen von Hochschulen wirkten sich direkt auf die regionale Innovationsneigung und auf die regionale Wirtschaftsentwicklung insgesamt aus. Dies basiere unter anderem auf Netzwerken bzw. Clustern, die sich aus Kooperationen mit Unternehmen oder anderen Wissenschaftseinrichtungen ergeben, da Unternehmen mit Wissenschaftskontakten sich als innovationsfreudiger erwiesen und häufiger neue Produkte entwickelten. Hochschulen nähmen innerhalb solcher Verbünde eine Schlüsselposition ein, denn es könne ein Zusammenhang zwischen räumlicher Nähe zu einer Hochschule und Kooperationsneigung von Unternehmen angenommen werden.

■ Zudem könnten Hochschulen bspw. über die Förderung von Ausgründungen neue Arbeitsplätze schaffen und weitere Unternehmen anziehen. Dadurch könnte sich Hochschulförderung zu einem Gegengewicht zum demografischen Wandel entwickeln. Um dies nachhaltig zu stimulieren und das regionale Innovationsmilieu zu stärken, sei es zudem wichtig, in enge Kommunikation mit den kommunalen Entscheidungsträgern zu gelangen, um eine regionale Wissenslandschaft zu konstituieren.

Die Handlungsempfehlungen zur Gestaltung und Förderung *sozialräumlicher Bedingungen und Effekte* der Hochschultätigkeit schließlich basieren auf folgenden zentralen Zusammenhangsannahmen:

■ Die Förderung von Wissenslandschaften sei besonders in den ostdeutschen Bundesländern eine wichtige Aufgabe, da diese kaum über großindustrielle Wirtschaft verfügen. Humankapital und Innovationen würden damit zum entscheidenden Faktor der Prosperität der Regionen. Durch Hochschulen werde einerseits die Humankapitalbasis gestärkt und andererseits der regionalen Alterung entgegengewirkt.

■ Hochschulen seien Stimulatoren der regionalen Wirtschaft und erzeugten zahlreiche Beschäftigungsmöglichkeiten innerhalb der Sitzregion. Eine starke regionale Wirtschaft fördere die Bleibeabsichten der Absolventen in der Region. Allerdings führten Hochschulen selbst dann zu erheblichen Mittelzuflüssen in die Region, wenn alle Absolventen diese verlassen würden.

■ Um einen Standort attraktiv zu gestalten, seien räumliche Nähe zwischen den Einrichtungen, ein attraktives Umfeld sowie kulturelle Angebote und Lebensqualität wichtig, welche sich im überregionalen Standortwettbewerb als wesentliche Faktoren zeigen könnten.

Gutachtliche Handlungsempfehlungen

Sodann wurden die in den Studien formulierten Handlungsempfehlungen zunächst thematisch nach übereinstimmenden Begründungen bzw. konkurrierenden Einschätzungen bezüglich ihrer Eignung als Handlungsoption sortiert. Zu einerseits häufigen und andererseits besonders leistungsfähigen Empfehlungen können auf dieser Basis in Übersicht 37 bis Übersicht 39 die jeweils wichtigsten Begründungen den ermittelten Einwänden und Problemanzeigen gegenübergestellt werden.⁶

Die in den Studien formulierten Handlungsempfehlungen zeichnen sich, insgesamt betrachtet, durch ein hohes Maß an Erwartbarkeit aus. Die meisten der Empfehlungen werden in den ausgewerteten Texten mehrfach, d.h. von unterschiedlichen Autoren und Autorinnen formuliert; z.T. erscheinen sie geradezu kanonisch, insofern sie sich in jedem Text finden, sobald dieser das entsprechende Thema berührt. Nur einige wenige Handlungsempfehlungen werden lediglich von einzelnen Autoren benannt, können also Originalität für sich beanspruchen.

Auffällig ist, dass die spezifischen Bedingungen des demografischen Wandels in Ostdeutschland und die daraus resultierenden besonderen Herausforderungen zwar meist als kritische Rahmenbedingungen benannt werden. Eher selten jedoch schlagen sie inhaltlich auf die formulierten Handlungsempfehlungen durch. Die meisten Empfehlungen können gleichermaßen Geltung für nicht schrumpfende und schrumpfende Regionen beanspruchen. Ebenso lassen sie sich mehrheitlich auch für andere Situationen als die spezifisch ostdeutsche formulieren.

Inhaltlich ergibt die Sichtung der hier einbezogenen Gutachten, Evaluationen und Studien zunächst, dass ökonomische Betrachtungsweisen dominieren. Die sog. Third Mission – gesellschaftsbezogene Aktivitäten und Wirkungen der Hochschulen – wird in der Regel auf zwei Erwartungen, die sich an die Hochschulen richten, reduziert: die Sicherung des akademischen Fachkräftenachwuchses für die Region und Impulse zur Entwicklung regionaler Innovationsstrukturen. Beide sind zwei sehr eng an die ‚First & second Missions‘ – Lehre und Forschung – gekoppelte Hochschulaktivitäten. Der unter Third Mission ebenso zu fassende Handlungsbereich, Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen zu liefern, ist dagegen wenig ausgearbeitet.

⁶ Eine vollständige Übersicht, auf der die hier präsentierte Kurzfassung beruht, findet sich in Höhne/Pasternack/Zierold (2012: 63-70).

Übersicht 37: Begründungen und konkurrierende Einschätzungen von gutachtlichen Handlungsempfehlungen: Hochschulbildung

Gutachtliche Handlungsempfehlung	Vorteile, positive Erwartungen	Nachteile, Hindernisse, mögliche Probleme
Beibehaltung/Ausbau der Ausbildungsleistungen der Hochschulen (quantitativ & qualitativ)	Möglichkeit, die regionale Humankapitalbasis zu stärken und dem Fachkräftemangel zu begegnen	mit dem Qualifikationsniveau steigt die Weiträumigkeit der Arbeitsplatzsuche, damit Gefahr eines Brain Drain und Abfluss von Bildungsinvestitionen
Öffnung der Übergänge zwischen Bachelor- und Master-Studiengängen	Flexibilisierung individueller Studienplanung	mögliche Überbuchung der Studienplatzkapazitäten
	niedrigere Zugangshürden	
	Beitrag zur Auslastung von Studienplatzkapazitäten	
Anwerbung von Frauen besonders in naturwissenschaftlich-technischen Studiengängen	Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Frauen	vorrangig ein gesellschaftlich (Rollenmuster) und im Schulsektor zu lösendes Problem – Hochschulaktivitäten hier nur begrenzt wirksam
	Steigerung der hochschulischen Bildungsbeteiligung	
	langfristige Sicherung der Studienplatzauslastung und des regionalen Fachkräftebedarfs	
Öffnung der Hochschulen für: a) Weiterbildungsangebote, b) internationale Studierende, c) Personen ohne formale Hochschulzugangsberechtigung, d) Studierende mit Kindern, e) Senioren	Steigerung der hochschulischen Bildungsbeteiligung	Diversifizierung macht hochschulische Anpassungsleistungen nötig, deren Gestaltung Ressourcen benötigt
	Auslastung vorhandener Studienkapazitäten	
	potenziell gesteigerte Innovationsneigung durch höhere Qualifikation	
	Förderung der Multikulturalität sowie Offenheit und damit der Innovationsneigung und Zukunftsfähigkeit einer Region	vermehrter Bedarf an gesellschaftlichen Integrationsleistungen muss berücksichtigt werden

Gutachtliche Handlungsempfehlung	Vorteile, positive Erwartungen	Nachteile, Hindernisse, mögliche Probleme
Stärkere Orientierung am Bedarf der regionalen Wirtschaft	Stärkung Hochschule-Praxis-Verbindungen; Annäherung zwischen Absolventen und regionalem Arbeitsmarkt	Risiko der Provinzialisierung – Ausgleich durch überregionale/internationalisierende Angebote nötig begrenzte Fächerangebote in einer Region können Abwanderungsneigung erhöhen, wenn Wunschfach nicht verfügbar
	Komplementarität der Bildungsangebote führt zur Stärkung regionaler Wissensbasen und fördert den Wissenstransfer zwischen Hochschulen und den regionalen Unternehmen	hoher Spezialisierungsgrad kann Vergleichbarkeit der Bildungsangebote einschränken Wirtschaft hat keine einheitliche Meinung hinsichtlich der durch ein Studium zu erwerbenden Qualifikationen (z.B. hinsichtlich Generalisten vs. Spezialisten)
Kooperation mit anderen Hochschulen	Vermeidung von Doppelangeboten im Bereich der Studiengänge Wechsel zwischen Hochschulformen möglich und damit flexiblere Studienganggestaltung	Zielkonflikt zwischen Konkurrenz und Kooperation

Dies gilt jedoch nicht allein für die Betrachtung der ostdeutschen Hochschulen. In ganz Deutschland spielen bislang „Aktivitäten im Bereich des gesellschaftlichen Engagements ... keine Rolle bei der leistungsorientierten Mittelvergabe“. Die „wettbewerblichen Anreizsysteme – vor allem in der Forschungsförderung –, die quantitativen Kennzahlen, die Rankingkriterien und die damit verbundenen Reputationsmechanismen setzen Hochschulen unter einen einseitigen, forschungsorientierten Performancedruck, der gesellschaftlichem Engagement und damit gemeinnützigen Aktivitäten von Hochschulen wenig Raum lässt“. (Berthold/Meyer-Guckel/Rohe 2010: 4) Überdies gibt es weder eine Tradition noch ein allgemein geteiltes Verständnis eines zivilgesellschaftlichen Auftrags für Hochschulen jenseits von Forschung und Lehre (ebd.: 9).

Übersicht 38: Begründungen und konkurrierende Einschätzungen von gutachtlichen Handlungsempfehlungen: Forschung & Transfer

Gutachtliche Handlungsempfehlung	Vorteile, positive Erwartungen	Nachteile, Hindernisse, mögliche Probleme
Regionalspezifische Gestaltung des Innovationssystems (entlang von Branchenschwerpunkten, unter Einbeziehung lokaler Akteure)	Einbeziehung regionaler Akteure zur Schaffung passgenauer Struktur-entscheidungen in der Region	Lock-in-Effekte können entstehen, wenn einzelne Branchen vorrangig gefördert werden, was die Ansiedlung anderer Wirtschaftsbereiche erschweren kann
	Erhöhung der Kooperationsneigung	Politische Steuerung von Innovationssystemen kann zu künstlicher Stimulation einzelner Wirtschaftsbereiche führen, die langfristig nicht markt-/konkurrenzfähig sind
	öffentliche Steuerung kann privates Engagement in der Region anreizen	
	Förderung der regionalen Wirtschaft und deren über-regionaler Konkurrenzfähigkeit	
Ausbau und Förderung von Clustern und Innovationsnetzwerken	Erhöhung technologischer und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit einer Region	ggf. hohe Transaktionskosten der Bildung und Aufrechterhaltung von Netzwerken Netzwerke können nicht nur Probleme lösen, sondern auch erzeugen
	öffentliche Innovationsförderung kann als Ankerpunkt für private Drittmittelgeber dienen	Cluster und Netzwerke sollten natürlich wachsen und nicht aus politischem Kalkül entstehen, da (a) erhebliche Steuerungsprobleme derartige Initiativen erschweren, (b) bestimmte Wirtschaftsbereiche künstlich gefördert würden, (c) deren Marktfähigkeit nach Ablauf der Förderperioden nicht gesichert ist
	Ansiedlungs- und Neugründungsanreize für Unternehmen	
	Schaffung neuer Arbeitsplätze in innovationsorientierten Branchen	ggf. Entstehung von Lock-In-Effekten, die andere (potenzielle) Wachstumskerne behindern
	Ausbau internationaler Konkurrenzfähigkeit von Unternehmen	
Förderung von Gründungen/Spin Offs	Stimulierung des regionalen Innovationssystems	Bedarf an klarer Förderstruktur, um Entrepreneurs passgenau unterstützen zu können
	Schaffung von Arbeitsplätzen in der Region	Erfolge ggf. erst nach längerer Zeit sichtbar

Gutachtliche Handlungsempfehlung	Vorteile, positive Erwartungen	Nachteile, Hindernisse, mögliche Probleme
	Ansiedlungsanreize für Unternehmen	Erfolge von Gründungen variieren stark zwischen Wirtschaftsbereichen volkswirtschaftliche Bedeutung kaum genau abschätzbar
Einrichtung bzw. Qualifizierung von Transferstellen an den Hochschulen	Förderung von Kooperationen Ausbau/Stärkung von Netzwerken/Clustern Steigerung der Innovationsneigung in der Region	Transfereinrichtungen benötigen langfristige Konzepte und Strukturrentscheidungen zu ihren Aufgabenbereichen strukturelle Überforderung durch Komplexität unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen einerseits und Branchen andererseits Kooperationsanbahnung selten über Transfereinrichtung, meist über direkte Kontakten von Hochschullehrern und Wirtschaft Fehlende Kenntnisse der Zukunftsmärkte und -strukturen
Transferleistungen als Indikatoren in die Leistungsorientierte Mittelverteilung integrieren	Steigerung der Kooperationsneigung der Hochschullehrer/innen	bürokratischer Mehraufwand Wissenschaftsdisziplinen eignen sich unterschiedlich stark für Transferleistungen Natur- und Ingenieurwissenschaften werden zu Lasten anderer Fächer gestärkt
Förderung von Anreizstrukturen für Kooperationen	Stärkung der Forschung an Hochschulen; Initiierung regionaler Wissenslandschaften; Ausbau des regionalen Innovationssystems; Verbindung von Wissenschaft und Praxis	bei schwacher Unternehmensstruktur werden Kooperationspartner überregional gesucht, was zu einem Wissensfluss an andere Standorte führen kann Unternehmenskooperationen beruhen häufig auf persönlichen Kontakten, diese nur schwer von außen stimulierbar Unternehmen durch finanziellen/organisatorischen Mehraufwand belastet Kommerzialisierung von durch Hochschulforschung gewonnenem Wissen schwierig

Übersicht 39: Begründungen und konkurrierende Einschätzungen von gutachtlichen Handlungsempfehlungen: Sozialräumliche Bedingungen und Wirkungen

Gutachtliche Handlungsempfehlung	Vorteile, positive Erwartungen	Nachteile, Hindernisse, mögliche Probleme
Regionale Beschaffung der durch die Hochschule benötigten Dienstleistungen und Güter	Indirekte Beschäftigungseffekte	Entscheidungshoheiten liegen nur bedingt in der Hand der Hochschulen: gesetzlich geregelte Ausschreibepflichten
Gewinnung neuer Akteure zur Gestaltung eines kreativen Umfelds: a) Zuzug internationaler Studierender und Mitarbeiter, b) Anlocken von <i>spatial pioneers</i>	Beitrag zur kulturellen Heterogenität und internationalem Austausch, der als Inputfaktor der Generierung neuen Wissens und Innovationen gilt	steht in Spannung zur im Vergleich geringeren Aufgeschlossenheit gegenüber kultureller und ethnischer Heterogenität, höheren fremdenfeindlichen Kriminalität und zum entsprechenden Image zahlreicher ostdeutscher Städte und Regionen
Unterstützung des Kreativ- und Kulturwirtschaftsbereichs durch Kooperation von Politik, Verwaltung, Kreativwirtschaft und Hochschulen	Stärkung der kultur- und kreativwirtschaftlichen Wirtschaftskraft	Einschränkungen durch kritische kommunale Finanzsituation; Kooperationsanstrengungen bedürfen entsprechende Strukturen in Verwaltung/ Hochschulen/Politik, deren Schaffung fordert Ressourceneinsatz
	kulturelle Vielfalt, Diversifizierung der Innenstädte	
	Abfedern von Abwanderungsneigungen	

Als Ergebnisse der Auswertung der 68 Studien, Gutachten und Evaluationen lassen sich zusammenfassend festhalten:

- Inhaltlich dominieren ökonomische Betrachtungsweisen. Der Handlungsbereich, Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen zu liefern, ist dagegen wenig ausgearbeitet.
- In der vergleichenden Betrachtung wird deutlich, dass sich die formulierten Handlungsempfehlungen stark ähneln.
- Aussagen mit stark verallgemeinernder Aussagekraft – wie die Empfehlung, Kooperationen und Netzwerkstrukturen zu fördern – überwiegen gegenüber der Benennung konkreter Maßnahmen und Wirkungszusammenhänge deutlich. Konkrete Empfehlungen, die sich mit der Entwicklung einzelner Regionen beschäftigen und einen weiteren Blick sowie weiter reichende Maßnahmenkataloge bieten, stellen Ausnahmen dar.
- Thematisch beziehen sich Überlegungen hinsichtlich der Effekte von Hochschulen auf die Region meist auf die Lehre und Ausbildung, Ver-

mittlung von Absolventen sowie Kooperationen mit Unternehmen bzw. anderen regionalen Akteuren. Dabei wird meist ein Bezug zur Fachkräfterversorgung und (wirtschaftlichen) Innovationsfähigkeit der Regionen hergestellt.

■ Die Auseinandersetzung mit dem Schrumpfungsthema spielt nur in einer kleinen Zahl der ausgewerteten Studien eine Rolle. Der regional-spezifische soziodemografische Kontext wird häufig nicht oder nur unkonkret in die Überlegungen einbezogen. Dies wiederum betrifft insbesondere die Entwicklung der sog. weichen Standortfaktoren.

Die in Übersicht 37 bis Übersicht 39 aufbereiteten konkurrierenden Bewertungen verweisen schließlich darauf, dass die einzelnen Handlungsoptionen jeweils zwingend einer Prüfung bedürfen, ob und wie weit sie den regionalen bzw. lokalen Gegebenheiten entsprechen, sich gegenseitig verstärken oder ggf. auch gegenseitig ausschließen können.

Justus Henke / Peer Pasternack / Steffen Zierold
(Hrsg.)

Schaltzentralen der Regionalentwicklung

Hochschulen in Schrumpfungsräumen

AVA
Akademische Verlagsanstalt

Institut für Hochschulforschung an der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (HoF)



Justus Henke | Peer Pasternack | Steffen Zierold (Hg.)

Schaltzentralen der Regionalentwicklung. Hochschulen in Schrumpfungsregionen

**Justus Henke | Peer Pasternack | Steffen Zierold
(Hrsg.)**

**Schaltzentralen der Regionalentwicklung
Hochschulen in Schrumpfsregionen**

AVA – Akademische Verlagsanstalt
Leipzig 2015

Die Publikation fasst die Ergebnisse zweier Projekte zusammen: des im Förderprogramm „Wissenschaftsökonomie“ geförderten HoF-Teilprojekts des Verbundvorhabens „Hochschulstrategien für Beiträge zur Regionalentwicklung unter Bedingungen demografischen Wandels (RegDemo)“ (Fallregionenanalysen) sowie der Untersuchung „Demographische Entwicklung und Perspektiven ostdeutscher Hochschulen (OstHoch)“ (ostdeutschlandbezogene Komplettanalyse). RegDemo wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01PW11011 gefördert. OstHoch wurde im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für die neuen Bundesländer unter der Ausschreibungs-Nr. B1.19-0214/12/VV:1 durchgeführt. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den AutorInnen.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



Die Beauftragte der Bundesregierung
für die neuen Bundesländer

Reihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

AVA – Akademische Verlagsanstalt Leipzig 2015

© Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF)
Collegienstraße 62, 06886 Lutherstadt Wittenberg,
institut@hof.uni-halle.de, <http://www.hof.uni-halle.de>

Druck: Osiris-Druck Leipzig
Umschlag: Volker Hopfner, Radebeul

ISBN 978-3-931982-93-5

Inhaltsübersicht

Zentrale Ergebnisse	11
A Ausgangssituation: Hochschulen und der demografische Wandel....	17
1. Problem und Vorgehen.....	19
2. Problemlagen in den demografisch herausgeforderten Regionen Ostdeutschlands.....	51
B Empirische Ergebnisse: Wie Hochschulen auf demografische und regionale Herausforderungen reagieren	77
1. Verortung der Hochschulen im demografischen Wandel: Herausforderungen, Wahrnehmungen und Aktivitäten	79
2. Vollerhebung Ost: Aktivitäten und Aktivitätsprofile der Hochschulen	110
3. Tiefensondierung: Ost- und westdeutsche Fallbeispiele im Vergleich	164
C Auswertung: Interaktionen, Hemmnisse, Lösungen	239
1. Hindernisse und Risikofaktoren	241
2. Lösungsansätze und Erfolgsfaktoren.....	252
3. Modell regionalen Hochschulhandelns	274
4. Fazit.....	290

Inhaltsverzeichnis

Zentrale Ergebnisse	11
A Ausgangssituation: Hochschulen und der demografische Wandel	17
1 Problem und Vorgehen (<i>Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold</i>).....	19
1.1 Problemstellung und Leitfragen	19
1.2 Auswertungsmodell	31
1.3 Datengrundlagen und -zugänge.....	34
1.3.1 Vollerhebung ostdeutsche Hochschulen	34
Dokumentenanalyse und Internetrecherche (34). Schriftliche Befragung (35)	
1.3.2 Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Gutachten.....	38
1.3.3 Experteninterviews und Expertenworkshops.....	40
Interviews (40). Workshops (45)	
1.3.4 Fallstudien	46
2 Problemlagen in den demografisch herausgeforderten Regionen Ostdeutschlands (<i>Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold unt. Mitarb. v. Romy Höhne und Sebastian Schneider</i>).....	51
2.1 Demografische Herausforderungen: Handlungsfelder und Bedarfslagen	51
2.1.1 Geringe Fertilität	52
Situation (52). Handlungsfelder und Bedarfslagen (53)	
2.1.2 Abwanderungsmobilität.....	56
Situation (56). Handlungsfelder und Bedarfslagen (60)	
2.1.3 Alterung der Bevölkerung	61
Situation (61). Handlungsfelder und Bedarfslagen (62)	
2.2 Regionale Herausforderungen: Handlungsfelder und Bedarfslagen.....	64
2.2.1 Wirtschaftliche Stabilität	66
Situation (66). Handlungsfelder und Bedarfslagen (69)	
2.2.2 Soziale Stabilität.....	70
Situation (70). Handlungsfelder und Bedarfslagen (73)	

B	Empirische Ergebnisse: Wie Hochschulen auf demografische und regionale Herausforderungen reagieren	77
1	Verortung der Hochschulen im demografischen Wandel: Herausforderungen, Wahrnehmungen und Aktivitäten <i>(Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider)</i>	79
1.1	Herausforderungen und hochschulische Handlungsoptionen.....	79
1.1.1	Geringe Fertilität	81
1.1.2	Alterung der Bevölkerung	84
1.1.3	Abwanderungsmobilität.....	86
1.1.4	Wirtschaftliche Stabilität	88
1.1.5	Soziale Stabilität.....	89
1.2	Selbst- und Fremdbilder der Hochschulen im Hinblick auf ihre Rolle in der schrumpfenden Region.....	91
1.2.1	Selbstbilder der Hochschulen	91
1.2.2	Die Sicht auf die Rolle der Hochschulen in der und für die Region.....	94
1.2.3	Bedeutung demografischer Herausforderungen für die Hochschulen	95
1.2.4	Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Studien.....	101
	Die zentralen Zusammenhangsannahmen (101). Gutachtliche Handlungsempfehlungen (103)	
2	Vollerhebung Ost: Aktivitäten und Aktivitätsprofile der Hochschulen <i>(Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider)</i>	110
2.1	Hochschulische Maßnahmen im Umgang mit dem demografischen Wandel: Bedarfslagen und Adressierung der Aktivitäten	110
2.1.1	Hochschulische Maßnahmen und regionale Bedarfslagen.....	110
	Adressierung von Herausforderungen, Handlungsfeldern und Bedarfslagen (110). Häufige Maßnahmen der Hochschulen (120)	
2.1.2	Hochschulartenspezifische Bedarfsadressierung	127
2.1.3	Regionenspezifische Bedarfsadressierung.....	129
	Schrumpfungsregionen (130). Bundesländer (131)	
2.2	Maßnahmen zur Erschließung weiterer Finanzierungsquellen.....	134
2.3	Maßnahmen zur Einbindung der Studierenden	137
2.4	Organisation, Kommunikation und Potenziale.....	141
2.4.1	Auslöser für Kooperationsprojekte und gesellschaftsbezogenes Hochschulengagement	141
2.4.2	Demografie und Region als Themen der verschiedenen Ebenen der Hochschulplanung.....	145

2.4.3	Kooperationspartner und -formen.....	147
2.4.4	Ansprüche der externen Akteure an die Hochschulen	152
	Hochschullehre (152). Forschung und Transfer (154). Sozial- räumliche Wirkungen (155). Resümee (157)	
2.4.5	Regionale Bedarfslagen und unausgeschöpfte Potenziale der Hochschulen	157
2.4.6	Anpassungsstrategien	161
3	Tiefensondierung: Ost- und westdeutsche Fallbeispiele im Vergleich (<i>Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold unt. Mitarb. v. Thomas Erdmenger, Romy Höhne, Tim Hutschenreuter, Benjamin Köhler, Isabell Maue und Sarah Schmid</i>)	164
3.1	Die Fallregionen.....	164
3.2	Regionale Problemlagen und programmatische Reaktionen	166
3.2.1	Fertilität – Mobilität – Mortalität.....	166
3.2.2	Wirtschaftliche Entwicklung, Forschung und Innovationsgeschehen.....	169
3.2.3	Sozial- und kulturräumliche Entwicklungen.....	177
3.2.4	Resümee: Regionalstrategische Differenzierungen	180
	Gemeinsamkeiten (180). Ähnlichkeiten (182). Unterschiede (183). Gesamtbewertung (184)	
3.3	Regionale Problemlagen und tatsächliche Reaktionen: Hochschule-Region-Interaktionen.....	186
3.3.1	Hochschule-Region-Interaktionen	186
3.3.2	Regionale Interaktionsprofile: Modell.....	187
3.3.3	Der Interaktionsknoten Hochschule.....	193
3.3.4	Ökonomische und nichtökonomische Interaktionen	200
3.3.5	Regionale Interaktionsgeflechte im Vergleich.....	203
3.3.6	Bearbeitete Herausforderungen und Handlungsfelder	208
3.3.7	Interaktionsqualitäten	214
3.3.8	Wissensformate – Gegenstand und Ergebnis der Interaktionen	216
3.4	Programmatiken und Aktivitäten im Vergleich.....	219
3.4.1	Haltefaktoren und Zuwanderung	219
3.4.2	Wirtschaftliche Entwicklung	220
3.4.3	Soziale und kulturelle Bereiche	221
3.4.4	Gemeinsamkeiten und Unterschiede.....	222
3.5	Die Perspektiven der Akteure	226
3.5.1	Demografiebezogenes Problembewusstsein	226
3.5.2	Hochschulbeiträge zur regionalen Wirtschaftsentwicklung.....	227

3.5.3	Kooperationsbedingungen und sozialräumliche Hochschulwirkungen	234
3.5.4	Resümee	236
C	Auswertung: Interaktionen, Hemmnisse, Lösungen	239
1	Hindernisse und Risikofaktoren (<i>Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold</i>)	241
1.1	Häufig auftretende Umsetzungshemmnisse	241
1.2	Rechtliche Restriktionen	244
1.3	Zielkonflikte	246
2	Lösungsansätze und Erfolgsfaktoren (<i>Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold</i>)	252
2.1	Geeignete Anreize für gesellschaftsbezogenes Engagement	252
2.2	Geplante Aktivitäten der Hochschulen	253
2.3	Pläne der Hochschulen zur Erschließung neuer Finanzierungsquellen	255
2.4	Umsetzungsbedingungen und Erfolgsfaktoren	258
2.5	Zusammenspiel der Akteure	261
2.6	Toolbox zur Gestaltung und Umsetzung von Entwicklungsstrategien	265
2.6.1	Geeignete Entwicklungsstrategien für Hochschulprofile	265
2.6.2	Chancen, Risiken, Hindernisse und Erfolgsfaktoren von Entwicklungsstrategien	266
2.6.3	Kopplungsfähigkeit von Strategien	268
2.6.4	Eignung von Instrumenten für Entwicklungsstrategien	270
3	Modell regionalen Hochschulhandelns (<i>Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold</i>)	274
3.1	Rahmenbedingungen: Voraussetzungen und Ressourcen	276
3.2	Programmierung: Problem- und Zieldefinitionen, Handlungsprogramm	281
3.3	Implementation: Strategisch handeln und mit Abweichungen rechnen	284
3.4	Ergebnisse: Effekte wahrnehmen und kommunizieren	286
3.5	Auswertung: Neuprogrammierung vorbereiten	288
4	Fazit (<i>Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold</i>)	290
4.1	Aktivitäten	291
4.2	Problemwahrnehmungen	295
4.3	Kooperationen	297
4.4	Kommunikation	299
4.5	Strategien	302

Verzeichnis der Übersichten	305
Literatur	309
Autoren und Mitwirkende	314
Anhang	315